Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 53 (1976)

Heft: 4

Artikel: Jossel, der Gärtner : eine besinnliche, aber wahre Geschichte

Autor: Herz, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jossel, der Gärtner

Eine besinnliche, aber wahre Geschichte
von Peter Herz

Da gab es ein kleines, düsteres, aber dafür sehr billiges Kabinett in der Darwingasse. Zwei Brüder wohnten darin. Der jüngere von ihnen — Salo — arbeitete bei einem Elektriker, während der andere — Jossel — studierte — Hebräisch, Lateinisch, den Talmud, da er die Rabbinatslehranstalt in der Tempelgasse der Leopoldstadt besuchte, die sich in einem Seitentrakt der grossen Synagoge befand. Er war ein scheuer, verträumter, lebensunkundiger junger Mensch, der sich begeistert dem Studium aller hebräischen Fächer hingab. Die Eltern der beiden Jünglinge waren im heimatlichen Brody in Galizien verstorben, ihre Söhne kamen nach Wien, wo Salo alsbald eine Anstellung fand, während Jossel durch sein brotloses Studium darauf angewiesen war, von seinem jüngeren Bruder mehr oder weniger erhalten zu werden. Hin und wieder versuchte er durch Annahme einer Arbeit etwas zu verdienen, aber er hatte sozusagen zwei «linke Hände», war ein ungeschickter, zu keiner praktischen Beschäftigung fähiger Mensch, der schliesslich von der jüdischen Gemeinde ein kleines Studienstipendium erhielt, durch das er seinen Lebensunterhalt recht und schlecht bestreiten konnte.
Salo liebte seinen weltfremden Bruder innigst und wäre glücklich gewesen, ihm noch mehr helfen zu können, was wegen seines geringen Lohnes nicht möglich war. Immerhin waren die beiden Brüder in Anbetracht der Umstände in Wien ganz glücklich — ein Glück, das leider nur kurzfristig währte. Denn da brach das Schicksalsjahr 1938 über Österreich herein — das Verbrecherregime der Nazi begann, wütete gegen alles, was jüdisch war.

*

Jossel, in sein Studium eingesponnen, hatte nie viel von der ihn umgebenden Welt Kenntnis genommen, aber diesmal musste er es wohl! Am 11. November 1938 loderten alle Wiener Synagogen in den von entmenschten Nazihorden gelegten Bränden und so ging auch die herrliche Leopoldstädter Synagoge in Flammen auf. Jossel — der, wie erwähnt — in einem Nebengebäude des Tempels seinen Studien oblag — musste von einem Fenster dieses an sich verschont gebliebenen Traktes, (der heute noch besteht) zusehen, wie sich die johlende Menge an dem Gotteshaus verging, die geweihten Gegenstände des Gottesdienstes gröhlend in die Flammen warf, während die Tempelmauern im Feuer einstürzten...
Aber damit nicht genug. Nun wurde in der Leopoldstadt allerorts Jagd auf Juden gemacht und eines Tages, als er nach Hause kam, wurde Jossel von seiner wackeren Hauswirtin die traurige Mitteilung gemacht, dass die Gestaposchergen seinen Bruder Salo abgeholt hätten, wobei er selbst nur durch seine Abwesenheit dem gleichen traurigen Schicksal entgangen war... Jossel weinte vor sich hin — er war ratlos, hilflos. Aber die brave Zimmervermieterin bestand darauf, dass er sofort verschwinde — sich nie wieder hier aufhalte, da es nur eine Frage der Zeit wäre, wann die Nazis wieder nach ihm suchen würden. Er sollte sofort Wien verlassen, und auch dabei verstand es die gute Frau, dem weltunerfahrenen Jossel nach besten Kräften zu helfen. Ihr Schwager war ein Eisenbahner, und so gelang es mittels seiner Hilfe, noch am selben Abend den Rabbinatsschüler in einen Viehwaggon des Zuges zu schmuggeln, der über die Grenze nach Italien fuhr.
Jossel — in fassungslosem Schmerz über das Schicksal seines geliebten Bruders, liess alles mit sich geschehen. Tatsächlich versteckte ihn der Eisenbahner im Stroh des Viehwaggons, worauf der Zug losfuhr und nach langer Fahrt nach Udine (Italien) gelangte. Dort brachte ihn ein italienischer Kollege des Wiener Eisenbahners, der ins Vertrauen gezogen war, ins Freie. Jossel wurde aufgefordert, sofort aus diesem höchst unsicheren Grenzgebiet zu verschwinden. Und so wanderte dieser fort, so weit und rasch ihn seine Beine trugen, zog übers Land, fand hie und da

bei Bauern Unterschlupf, wobei er — so gut es ging — kleinere Arbeiten verrichtete — um sich für die geleistete Hilfe der rechtschaffenen italienischen Bauernbevölkerung doch ein wenig dankbar zu erweisen, die ihn vor den Carabinieri versteckten. So gelang es ihm, tiefer ins italienische Land einzudringen, wo er in einem Dorf auf einen Glaubensgenossen traf, der ihm wohl kein Geld, aber einen guten Rat geben konnte und zwar den, ehestens aus dem flachen Land zu verschwinden. Hier falle er zu sehr auf und die Schwarzhemden Mussolinis, die durch das deutsche schlechte Beispiel angeregt, sich nun jetzt ebenfalls auf antisemitische Hetze und Judenjagd zu spezialisieren begannen, seien hier überall zu sehr in der Nähe. Deshalb müsse er trachten, sich in eine grössere Stadt — am besten nach Rom — abzusetzen, wo er wohl untertauchen könne. Jossel sah das ein, aber da er kein Geld besass, wusste er vorerst nicht, wie er eine solche Reise bewerkstelligen könne. Schliesslich verkaufte er das letzte Stück, das er besass — die Uhr, die ihm sein Vater auf dem Totenbett geschenkt hatte. Damit hatte er soviel, um eine Fahrkarte nach Rom kaufen zu können.

*

Dann war Jossel also in Rom. Sicher, Rom war eine grandiose herrliche Stadt, das bemerkte sogar er mit seinen kurzsichtigen Augen, als er an der «Spanischen Treppe» herumlungerte, den Trevibrunnen und das Colosseum bewunderte, die herrlichen Denkmäler und andere Monumente einstiger Grösse oder die wunderschönen Anlagen im Park der Villa d'Este zu Gesicht bekam. Aber davon konnte er nicht seinen hungrigen Magen füllen. Die dortige jüdische Gemeinde wagte es nicht — angesichts der nun immer deutlicher werdenden antisemitischen Welle des mit Hitler verbündeten Faschismus einen illegalen Einwanderer ohne Pass und polizeiliche Meldung zu unterstützen. So fertigte man ihn mit einem kleinen Betrag ab und bat ihn, sich nicht mehr zu zeigen, da nun auch die früher so tolerant behandelte Gemeinde sich allen möglichen Schikanen gegenüber sehe.

Jossel sah das ein, verbrauchte den kleinen Geldbetrag, für den er sich Esswaren kaufte, schlief auf Bänken in Parkanlagen, unter Brücken und ähnlichen Notdomizilen, aber nach wenigen Tagen war er aufs neue hungrig. Einer der Tippelbrüder, die mit ihm unter der Brücke schliefen, gab ihm den Rat, die Klostersuppe in Anspruch zu nehmen, die an zahlreichen Kirchen- und Klostertüren an die Armen verteilt würde. So ernährte sich Jossel alsbald von den Klostersuppen. Dabei lernte er Frater Michele kennen, den der unbeholfene junge Mann, der so gut Hebräisch und Lateinisch sprach, rührte. Fra Michele setzte Jossel in Kenntnis, dass sein Freund, Pater Lorenzo, der in den vatikanischen Gärten tätig sei, sich bei ihm beklagt hätte, dass ihm so viele Gärtner weggelaufen seien, die sich alle für die faschistische Miliz Mussolinis — den Schwarzhemden — anwerben gelassen hätten. Der gutmütige Michele meinte, dass Jossel vielleicht Gartenarbeit leisten könne — dies sei doch eine Tätigkeit, die wohl nicht allzu schwierig zu erlernen sei. Jossel gab zu bedenken, dass er es als Jude wohl nicht wagen dürfe, sich im Vatikan anzubieten. Aber Michele lächelte und sagte: «In der Not dürfte Freund Lorenzo jede Arbeitskraft recht sein, wenn es nicht gerade der Teufel wäre...»

Und so wagte es schliesslich der ängstliche und verzagte Jossel doch, beim Eingang zu den Gärten des Vatikans zu erscheinen und — gestützt auf die Empfehlung des guten Frater Michele — bei Pater Lorenzo vorzusprechen... Es ging genau so, wie es sich Michele gedacht hatte — der vatikanische Garten bedurfte dringender Arbeitskräfte und darum war Aufseher Lorenzo nicht weiter wählerisch und stellte Jossel gerne als Gärtner ein. Auf diese Weise hatte Jossel plötzlich Arbeit und Unterkunft gefunden — ein Bett in einem richtigen Haus — sogar dieses in Sicherheit, da ja der Vatikan als Staat im Staate als exterritorial galt und von jeder Belästigung durch faschistische Milizen geschützt war. Schien das nicht als absonderliches Walten des ihm bisher so feindlichen, bö-

sen Schicksals? Jossel — Jude und Rabbinatsschüler — hatte gerade bei der höchsten Instanz des Christentums Unterschlupf gefunden, wohnte und arbeitete jetzt im Vatikan! In den herrlichen Gärten brachte man ihm mühsam die erforderlichen Handgriffe bei, Jäten, Heckenstutzen, die Arbeiten mit Schaufel und Hacke, Mähen der Wiesen, Abtransport des gefallenen Laubes und dergleichen mindere, aber doch nötige Dienstleistungen in einem grossen Gartenbetrieb. Jossel gab sich alle Mühe, konzentrierte sich fest auf die ihm übertragenen Dienstpflichten und so geschah es, dass er als Gärtner doch nicht ganz jene Niete war, als die er bisher bei anderer Arbeit galt. Das Gefühl der persönlichen Sicherheit, sein Dienst inmitten herrlichster Blumen und Büsche — diese Tätigkeit unter freiem Himmel, in Gottes schönster Natur — taten seinem wunden Herzen wohl und so tat er sein Bestes, was auch der Gartenaufseher Pater Lorenzo, der über Jossel Bescheid wusste, anerkannte.

Schliesslich wurde Jossel, dem Gärtner, auch die Betreuung eines Beetes übertragen, in welchem der Versuch gemacht wurde, durch Samenkreuzungen die berühmte schwarze Tulpe zu züchten — ein Wunschtraum aller Hortologen — jene schwarze Tulpe, der einmal Alexandre Dumas einen berühmten Roman gewidmet hatte.

Nun, ganz schwarz sollten ja die vatikanischen Tulpen nicht werden — aber doch dunkel getönt und so musste jenes Beet, in dem man die gekreuzten Keime ausgesät hatte, unter besonderer Aufsicht stehen und man bestimmte zu dieser Betreuung eben Jossel, der die Anpflanzung nicht aus den Augen liess und jeden Morgen ängstlich beobachtete, ob sich schon die erhoffte dunkle Farbenzeichnung der Tulpen zeige.

Jossel hatte sich allmählich in seine Stellung als Gärtner vollkommen eingelebt, war mit ganzem Herzen dabei und so betete er wohl bei seinem täglichen Gebet zu Gott, der Herr möge auch seine Tulpen mit Blühen und Gedeihen segnen... Und Gott erhörte das Gebet seines demütigen Dieners. Eines Morgens brach so ein Tulpenkelch auf und der hatte eine dunkle Färbung. Aufgeregt stürzte Jossel, der Gärtner, zu Pater Lorenzo, dem er Mitteilung machte... Der lief gleich herbei und brach in Jubel aus... Die vatikanischen Gärten hatten einen grossen Zuchterfolg errungen — mit Hilfe Gottes war die dunkle Tulpe aufgeblüht! Davon musste der Heilige Vater, Papst Pius XII., der ein grosser Tulpenfreund war, sofort in Kenntnis gesetzt werden...

Und so geschah es, dass bald darauf Papst Pius — ganz in Weiss gekleidet — daherkam, um die dunkle Tulpe in Augenschein zu nehmen... Jossel, der Gärtner, stand bescheiden abseits, aber der überglückliche Pater Lorenzo holte ihn herbei und stellte ihn dem obersten Herrn der Christenheit als den Betreuer des Tulpenbeetes vor. Der Papst sprach ihn an, worauf in seiner grenzenlosen Verlegenheit Jossel auf hebräisch antwortete und so setzte eben der Papst seine Ansprache ebenfalls in hebräisch fort... Da wurde sich Jossel, der Gärtner, der Seltsamkeit dieser Situation bewusst und beteuerte dem Papst in Lateinisch (denn auch darin brillierte der Rabbinatsschüler), dass Gott der Herr sein Gebet erhört hatte und die schwarze Tulpe erblühen liess. Jetzt war der Papst perplex über solche Linguistik eines Gärtners — und dadurch geschah es, dass er, als er ging, seine Hände zum Segen hob und über Jossel das Kreuz machte... Dann war ihm aber gleich sein Lapsus bewusst und so ging er raschen Schrittes davon.

Diese einzigartige Begegnung zwischen dem Haupte der Christenheit und einem jüdischen Flüchtling wurde alsbald im ganzen Vatikan besprochen und machte beträchtliches Aufsehen. Doch dann ging das Leben weiter... Es geschah ja so vieles auf der Weltbühne, einiges, was auch Leben und Sicherheit von Jossel, dem Gärtner, selbst hinter den Mauern der päpstlichen Residenz hätte gefährden können. Als der Weltkrieg sich dem Höhepunkt näherte, versuchte die faschistische Miliz auch den Vatikan in ihre Gewalt zu bekommen, später wurde sogar Rom von den Deutschen besetzt und die Schergen der Gestapo kamen in bedrohliche Nähe. Aber Jossel wurde immer gut versteckt, wenn solche Gefahr

in Sichtweite lauerte. So überlebte — überdauerte Jossel, der Gärtner, auch diese gefahrvolle Phase seines Daseins...
Schliesslich brach die Herrschaft Mussolinis und bald darauf Deutschlands zusammen. Hitler wurde vernichtend geschlagen — der Krieg war aus... In der Grossen Synagoge von Rom wurde ein Dankgottesdienst abgehalten anlässlich der Befreiung und des Friedens, der Vernichtung des Regimes teuflischer Mächte... Jossel, der Gärtner, erschien im Festgewand mit einem herrlichen Strauss roter Rosen, den er vor die Bundeslade legte... Der Oberrabbiner von Rom äusserte sein Erstaunen darüber. Derlei Rosenspenden sind in jüdischen Gotteshäusern im allgemeinen nicht üblich — aber Jossel sagte schlicht: «Wie kann denn ein Gärtner seine Dankbarkeit Gott, dem Herrn gegenüber besser zum Ausdruck bringen als durch Blumen...?» Das sah schliesslich auch der Oberrabbiner von Rom ein und so blieb der Blumenstrauss vor der Bundeslade und die ganze Synagoge duftete von Rosen aus den Gärten des Vatikans.

P. Josef Ketterer 70 Jahre jung

Anfangs Februar konnte P. Josef Ketterer, der treue Hüter des St. Gallusstiftes in Bregenz, sein 70. Lebensjahr in fast jugendlicher Frische vollenden. Wer sähe ihm die sieben Dezennien an? Die Segenswünsche der Mitbrüder überbrachte eine kleine Vertretung aus Mariastein und Altdorf, angeführt von P. Prior Emanuel und Abt Mauritius, der dem Siebziger beim schlichten Festmahl im «Babenwohl» den Dank für seine Treue im Dienste des Klosters aussprach. Treue kennzeichnet in der Tat das Wirken und Leben des Jubilars.
Treue zur Heimat: Geboren am 6. Februar 1906 auf dem väterlichen Hof der ehemaligen Klosterpfarrei St. Peter im Schwarzwald, lernte schon der kleine Wilhelm die Ausstrahlungen des benediktinischen Geistes der berühmten, 1806 aufgehobenen Abtei kennen und schätzen. Das mag den jungen Studenten bewogen haben, selber Benediktiner zu werden. Wenn er auch um Aufnahme bei den aus der Schweiz vertriebenen Mönchen von Mariastein, die 1906 im Gallusstift eine neue Niederlassung gegründet hatten, nachsuchte, blieb er doch seiner einzigschönen Heimat verbunden. Daran änderte auch nichts der Erwerb des österreichischen Bürgerrechtes nach dem zweiten Weltkrieg, denn immer noch verbinden ihn zahllose Bande mit der alten Heimat.
Treue zum Kloster: Trotzdem ihm 1927 der erste Versuch, Aufnahme im Gallusstift zu finden, das er vermutlich von Konstanz aus, wo er gerade studierte, kennen gelernt hatte, misslang, gab er nicht so schnell auf. Nach einigen weitern Studienjahren, in denen er maturierte und einige Semester Theologie absolvierte, kam er 1934 zum zweiten Mal auf den Gallusstein zurück und legte dort nach dem Noviziatsjahr am 28. Mai 1935 sei-